

Das große Sehen

Weihnachten - Der Lichtblick Gottes

„Nur oberflächliche Menschen urteilen nicht nach dem äußeren Schein. Das wahre Geheimnis der Welt ist das Sichtbare, nicht das Unsichtbare“, lautet ein Satz des englischen Theaterschriftstellers und Erzählers Oscar Wilde. Er steht in deutlichem Widerspruch zu vielen Aussagen, denen zufolge gerade das Geheimnis der Welt dem direkten Anblick verborgen sei. Nehmen wir diese Herausforderung an. Lassen wir unsere Denkgewohnheiten und Weltanschauung in Frage stellen. Dann können diese Worte dazu führen, die Welt mit verändertem Blick und dadurch in neuem Licht zu sehen.

Nimmt man sie als Deutungsschlüssel für die Erzählung von der Geburt des Erlösers der Welt, wie wir sie alljährlich zu Weihnachten hören, dann kann sie für uns zu einer Erzählung werden von Menschen, denen die Fähigkeit geschenkt wurde, im Anblick der Gestalt eines neugeborenen Kindes das Geheimnis der Welt wahrzunehmen: wie es die Hirten in der Nacht von Bethlehem vermochten, wie die Magier aus dem Morgenland, und wie der fromme Simeon im Tempel zu Jerusalem. Damit kann sie für uns selbst zu einer Schule des Sehens werden.

Von Beginn an ist die Geburt Jesu ein „Seh-Ereignis“. „Kommt, wir gehen nach Bethlehem, das Ereignis zu sehen“ (Lk 2,15) sprechen Hirten zueinander, nachdem ihnen in der Nacht durch einen Engel die Geburt des Erlösers verkündet worden war. Sie machten sich auf den Weg und fanden alles so, wie es ihnen gesagt worden war. Auf ihrem Rückweg „rühmten sie Gott und priesen ihn für das, was sie gehört und gesehen hatten“: ein neugeborenes Kind in einer Krippe.

Die moderne Frage nach dem, was sie den „eigentlich“ gesehen haben, während sie das Kind anschauten, bleibt ungestellt und vor allem unbeantwortet.

Mit der Geburt Jesu tritt der ‚unsichtbare‘ und ‚unnahbare‘ Gott selber in die kreatürliche Sichtbarkeit, der Gestaltlose nimmt in der Welt Gestalt an und kann in dieser Gestalt wahrgenommen, gesehen werden. Ganz selbstverständlich wird in der Weihnachtserzählung vorausgesetzt, dass die Hirten zu diesem Sehen fähig waren.

„Ich sehe was, was du nicht siehst, und das ist...“ rufen Kinder sich zu, um mit diesem Spiel Wartezeiten zu verkürzen. „Ich sehe was, was du nicht siehst“, ist aber nicht nur ein Kinderspiel, sondern es betrifft die Struktur menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Was und wie wir sehen, macht unsere Welt und unser Leben aus und ist lebensentscheidend. Und anders sehen zu können „macht“ eine andere Welt. So entstand beispielsweise in dem Augen-Blick, als Adam und Eva die Frucht aßen, für sie eine andere Welt: sie sahen, dass sie nackt waren und schämten sich.

Als Menschen leben wir in einer Wahrnehmungswelt, weil die Welt hervorgegangen ist aus dem Auge Gottes. (Augustinus, Bekenntnisse) Der biblischen Schöpfungsgeschichte zufolge gründet die Weltwirklichkeit in dem freudestrahlenden Licht-Blick Jahwes. Mit ihm vollendete er sein Werk: „Und er sah, dass es sehr gut war“ (Gen 1, 31). Gott ist selbst zuerst und wesentlich ein großer Schauender, einer, der die Welt anschaut.

Wie sehr das Bildwort von der Erschaffung der Welt im Auge Gottes mit unserer Alltagserfahrung übereinstimmt, kann nachvollziehbar werden, wenn man sich klar macht, wie lebensnotwendig im strikten Sinne das Ansehen der Person ist. Nicht gesehen, nicht wahrgenommen, übersehen zu werden in seiner Einmaligkeit, ist für einen Menschen nicht nur eine der größten Strafen, es entsteht das Erlebnis, nicht wirklich da zu sein. Diesen Mangel an lebensbegründender Wahrnehmung füllen Menschen im Extremfall notdürftig aus mit optischen und akustischen Halluzinationen, um sich nicht völlig weltverloren vorzukommen und um überhaupt überleben zu können.

Wie Gott von Anbeginn der Welt ein schöpferisch Schauender ist, so hat sich dieser göttliche Blick in Jesus wiederholt: In ihm, in seiner Geburt, erblickt Gott –aufs Neue– das Licht der Welt. Jesus ist der Licht-Blick Gottes. Und so ist nicht erstaunlich, dass die neutestamentlichen Erzählungen wiederholt davon berichten, wie er schaute und auch zum Schauen aufforderte. Und von ihm, der sich als Licht-

blick Gottes in Bethlehem den Hirten und den Magiern zu sehen gibt, sagt Simeon, als er im Tempel von Jerusalem das Kind in seinen Armen hält: „Meine Augen haben das Heil geschaut, das du geschaffen hast, damit alle Völker es sehen; ein Licht, das die Heiden erleuchtet“ (Lk 2,30f - So übersetzt eine ökumenische Textfassung). So ist das ganze Schöpfungs- und Heilsgeschehen eingebettet in ein Schauen Gottes und der Menschen.

„Kommt und seht“ (Joh 13, 9), ist dann die Aufforderung, im Glauben Anteil zu nehmen an diesem Blick, damit das Sehen der Welt in ihrer Lichtgestalt mit den Augen des Glaubens möglich wird. Von allem Anfang an besteht der Glaube in der Möglichkeit und Fähigkeit sehen zu können. Glauben und Schauen sind nicht nur für den Evangelisten Johannes fast gleichbedeutend, sie sind es auch nach Auskunft der neueren Forschungsergebnisse im Bereich der Neurobiologie der Wahrnehmung. Die Entgegensetzung von Glauben und Sehen beruht auf einer Angst, dass Sehen und damit Wissen den Glauben überflüssig machen könnte. Wahrnehmbar ist aber nur, womit ein Mensch in seinem Leben „rechnet“. Insofern bilden (satzhaft formulierte) Glaubensüberzeugungen die Grundlage unserer Wahrnehmung. Ist beispielsweise das Bewusstsein geprägt durch den Satz Saint-Exuperys: „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, oder durch das, zumeist missverstandene, Wort: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben“ (Joh. 20,20), kann das Heil mit den Augen im Blick auf die konkrete Welt nicht gesehen werden.

Traut sich aber einer den Satz: „Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17,21) wörtlich ernst zu nehmen, und das Sehen nicht nur in einem übertragenen Sinn zu verstehen, könnte er in diesem Glauben zu einem Sehen erwachen, das die Wirklichkeit deshalb radikal erneuert, weil er im Blick auf die Welt ihr Geheimnis sieht.

Wie lebensnotwendig es für uns Menschen ist, die Welt „im Lichte der Erlösung“ zu sehen, wie es Adorno formuliert, also in ihrer ganzen, heilen Wirklichkeit, davon weiß der Psalmenbeter (Ps 13,4) wenn er spricht: „Mach hell mein Auge, sonst bin ich zu Tode.“ Für Adorno führt nur ein Weg aus der Verzweiflung angesichts der Welt, wie sie wirklich ist: die Fähigkeit, sie im „Lichte der Erlösung“ zu sehen. Dem in diesem Licht Schauenden kommt etwas zu Gesicht von der göttlich-unzerstörten Urgestalt aller Menschen und Dinge. Es kann in diesem Lichte etwas aufscheinen von der Liebe, in deren Helligkeit die Welt geschaffen und erlöst ist.

Um die Behinderung oder Unfähigkeit, die Welt so anschauen zu können, dass sie im Lichte der Erlösung erscheint, weiß der Psychotherapeut in den Auswirkungen, die ihm in der täglichen Praxis begegnet: die zunehmende Zahl von Patienten, die unter Depressionen und Angstzuständen leiden. Eine Wahrnehmung im „Lichte der Erlösung“, sie erschließt den Himmel neu und gestaltet eine neue Erde und damit ein neues Leben.

Es verhilft aber nicht nur der Glaube zum Sehen, es gilt auch: das Sehen fordert zu glauben. Ein Bildwort begründet das, was sich wissenschaftlich über den unauflösbaren Zusammenhang von Sehen und Handeln aussagen läßt, und macht es anschaulich: „Die Wurzeln des Auges liegen im Herzen“. Im Herzen als der Mitte des Menschen sind Wahrnehmung (Kontemplation) und Handeln (Aktion) noch nicht getrennt, sondern in organischer Einheit verbunden. Sehen, besonders wenn es bewusst geschieht, nötigt den Sehenden zu entsprechendem Handeln. Was einer sieht, muss Folgen für sein Leben haben. So formuliert eine Hilfsorganisation treffend: „Wer fühlt, was er sieht, gibt, was er kann.“ Um sich der Hilfsbereitschaft zu entziehen, muss man, zumindest zukünftig, mit Einsatz etwas übersehen oder es sich im Kopf aktiv anders zurecht deuten. Je deutlicher also einer mit den im Herzen verwurzelten Augen das Geheimnis in der Wirklichkeit, das Licht, gesehen hat, desto weniger wird es ihm möglich sein, die mitgesehene Aufforderung zu übergehen, das Gesehene mit seinem Leben zu verwirklichen, es sei denn, er verschließt sein Herz wieder in Dunkelheit.

Da Gott ein Hinschauender ist, kann man ihm nicht in einer anderen inneren und äußeren Einstellung begegnen, als darin, die Welt mit ihren konkreten Gestaltungen anzuschauen. Dies gilt um so mehr, und ist die eigentlich christliche Begründung, weil Gott in Jesus Weltgestalt angenommen hat. Seitdem ist Gott nicht schaubar in einem Absehen von der Welt. Gott schaut auch da noch liebevoll, wo Menschen in den entstellten und zerstörten Gestalten nichts Sehenswertes mehr vermuten.

Eine Irreführung für den Akt des Sehens ist die Unterstellung, das Wesentliche sei unsichtbar oder nur im Innern der Menschen und Dinge zu sehen, nur in einer vorgestellten Tiefe wahrnehmbar, jenseits der konkreten Gestalt. Mit dieser Unterstellung wird der Sehende verführt, die konkrete Gestalt zu

sen, verleitet zu der Annahme, in ihrem „Innern“, oder in ihrem Hintergrund, einem „Jenseits“ der konkreten Gestalt etwas geheimnisvoll Verborgenes entdecken zu können, was die „Oberfläche“ nicht schon vermittelte und kundtäte. In zahlreichen Strömungen christlicher Spiritualität gibt es ein Drängen nach einer unmittelbaren Gotteschau, die nicht mehr durch die ganze Weltgestalt Gottes vermittelt ist. Wohl zu Recht nennt der Theologe Hans Urs von Balthasar die Geringswertung der biblisch gestalteten Visionen in der gesamten Theologie der christlichen Mystik ein nicht zu übersehendes und erschreckendes Faktum- und damit einen Verlust. Die Erzählungen von der Geburt Jesu und vom Sehen des Erlösers weisen einen anderen Weg.

Von der Möglichkeit, die Welt zu sehen auch in der Dimension ihres Geheimnisses, ihrer Erlösung, davon erzählt eine kleine chassidische Geschichte: „Von einem talmudischen Lehrmeister ist überliefert, die Bahnen des Himmels seien ihm erhellt gewesen wie die Straßen seiner Heimatstadt Nehardea. Der Chassidismus kehrt den Spruch um: Größer ist es, wenn einem die Straßen der Heimatstadt erhellt sind wie die Bahnen des Himmels. Denn hier, wo wir gehen, gilt es, das verborgene göttliche Leben aufleuchten zu lassen.“

Um das Licht in den Gestalten der Welt, in denen es verwirklicht ist, schauen zu können, dazu bedarf es neben dem weltzugewandten Blick einer bestimmten Weise des Sehens. Ohne sie wird das Licht, das Gott geschaffen hat, damit alle Völker es sehen, nicht wahrnehmbar. Es bedarf dazu eines Auges, das in einem liebevoll-mitfühlend der Welt zugewandten Herzen wurzelt. Die Liebe gibt dem Auge seine Blickrichtung. Ohne Liebe gibt es letztlich kein Sehen. „Ubi amor, ibi oculi“- „Wo die Liebe, da ist das Auge“, formuliert Thomas von Aquin. Und Mechthild von Magdeburg spricht vom „fließenden Licht der Gottheit“.

„Ich lag in tiefer Todesnacht, Du wurdest meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne“, formuliert das von J. S. Bach vertonte Weihnachtslied Paul Gerhardts in seiner zweiten Strophe. Den weihnachtlichen Lichtblick Gottes mit den im Herzen wurzelnden Augen aufnehmen zu können, muss von Gott ermöglicht werden. Gleichwohl, da das wahre Geheimnis der Welt in Gestalt eines Kindes in die Sichtbarkeit getreten ist, ist auch hier das von uns Menschen zu Tuende durch Gott vorgegeben: in Demut anerkennen, dass es gilt, in den Gestalten, die von sich her diesen Lichtschein nicht bewusst in sich tragen, diesen zum Vorschein kommen zu lassen, indem wir ihnen in ihrer Unscheinbarkeit liebevolle Zuwendung schenken.

„Ich steh an Deiner Krippen hier, o Jesu, Du mein Leben. Ich komme, bring und schenke Dir, was Du mir hast gegeben. Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin, und lass Dirs wohl gefallen.“

Den Sterndeutern gleich gilt es dies zu tun, singend, betend an der Krippe, und in liebevoller, konkreter Zuwendung zu den Menschen. Dies läßt Weihnachten zu einem Licht-Blick Gottes werden.

(Otto-Paul Hessel)

